

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Das Paradies der Erde.

Roman von Uda von Bersdorff.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Was Sie wissen, weiß ich auch und noch mehr. Die Wurzeln ihres Lebens sind mit dem meinigen verwachsen. Durch ihr Herz, ihr ganzes Wesen und Leben zieht sich eine unüberbrückbare Kluft: diesseits ihr Mann, jenseits ihr Geliebter. Und nicht ist es kalte Pflicht — es ist warme, herzengewarme Liebe und Verehrung, Bewunderung und Dankbarkeit, die sie an ihren Gatten mit unzerreißbaren Banden fesseln. Wie würde ich sie restlos glücklich haben machen können, nie sie ganz vergessen machen können, wen und was sie in ihm verliert und der Einsamkeit preisgab. Immer würde sie heimlich geweint und im Geiste bittend vor ihm gekniet haben. Und einem solchen Manne wie er gegenüber hätte sie recht gehabt. Es gibt Herzen, die hat ein Schwert in zwei Teile gespalten und ist darin stecken geblieben. — Zusammenwachsen, auseinander könnten diese Herzen nicht mehr. Ewiger Zwiespalt ist ihr unselbiges Los oder — eines muß sterben. Lebe ich, so würde sie immer und überall mich zu sehen meinen, von mir zu hören fürchten, immer zittern und bangen und zweifeln, ob sie recht tat an ihm, ob sie nicht unrecht tat an mir. — Bin ich auf Erden nirgend mehr, kann meine Liebe, meine Sehnsucht sie hienieden nicht mehr berühren, dann bin ich ausgelöscht, dann wird sie nicht mehr halb schneidend, halb fürchtend nach der andern Seite der Kluft spähen, sondern diesseits ihren Frieden finden. — Aber einer muß sterben, damit der andre Frieden habe — und Sie sehen das ein, lieber Freund — dieser eine muß ich sein — ich! Nicht aus Feigheit, weil ich für mich kein anderes Entrinnen wüßte aus diesem Bann und dieser Dual — nein, sondern weil ich kein andres für sie weiß. Niemals aber darf sie wissen, daß ich freiwillig schied — ein Unglücksfall auf der Jagd, im Gebirge, im Kampf. — Sonst würden wir beide den Frieden nicht finden, sie nicht im Leben, ich nicht im Tode. Daß sie die Wahrheit nie erfährt, dafür, Harry Rehn, sorgen Sie mit, so wahr Ihnen der Samen anderer Menschen zu Herzen geht — das betrachten Sie als meinen letzten Willen, den müssen Sie mit aller Kraft vollstrecken helfen.“

Es war still geworden zwischen uns. Ich hatte keine Erwiderung. Stumm, die linke Hand über die Augen gelegt, drückte ich mit der andern die schmale, fast zierliche Hand des riesenhaften Menschen. Endlich sagte ich bekommen: „Und er, Behingslöwen? Sahen, sprachen Sie ihn? Mein Gott, ging denn wirklich alles so, ohne der üblichen Form zu genügen, die euch die Waffen in die Hand drückte?“

„Ja. Für Behingslöwen und mich ging das so. Denn für uns gibt es da keine Form, da gibt es nur blutigen Ernst und tödlichen Ausgang: einer muß sterben. Aber dann wäre auch sie mit gestorben. Wir haben uns ausgesprochen — und es ist kein Groll zwischen uns. Dazu ist er viel zu gerecht

und billig denkend, viel zu menschlich fühlend, und ich hatte ihm nur zu danken für das Opfer, das er ihr bringen wollte, und das sie abgelehnt hat.“

„Und ahnt er, was Sie beabsichtigen?“

„O nein. Wie sollte ich ihn so belasten wollen! Er weiß nur, daß ich außer Lande gehe und nicht wiederkomme.“ Er stand auf und streckte seine hohe Gestalt. „Darauf hat er mein Wort.“

„So. Das wäre abgemacht,“ sagte er mit einem ganz veränderten, weichen freundlichen Ton in der Stimme und legte mir die Hand auf die Schulter, wie leise mahnend, nicht schwächer zu sein als er, denn ich mußte die Zähne aufeinander beißen und die Augen bedecken und ein Weilschen ganz still sitzen, um seiner überlegenen Ruhe gegenüber nicht schwach zu erscheinen.

„Hier, Rehn,“ sagte er, in seine Brusttasche fassend, „hier finden Sie die nötigen Notizen über die Regelung meiner Hinterlassenschaft; was ich mit Ihnen bereits besprach, ist darin genauer detailliert, auch sind einige Personen, denen ich etwas bestimmt habe, mit Namen genannt. Im übrigen haben Sie unbegrenzte Vollmacht.“

Ich blickte zu ihm auf mit dem Ausdruck des Bedauerns und des Vortwurfs. Hatte er recht? War es denkbar, den Konflikt auf diese Weise zu lösen? Fragte ich mich, besangen in den uralten zu Recht bestehenden Anschauungen über die Ehrengesetze und sittlichen Forderungen des Offizierstandes. Freilich waren diese Ehrengesetze in diesem Falle nicht öffentlich verletzt worden, und einer starb ja doch für die andern. War denn damit nicht auch dem unumstößlichen Ehrengesetz Genüge geschehen?

Ich erhob mich nun ebenfalls.

„Na . . .!“ sagte er in dem heiter abschließenden Tone, wie gewöhnlich, wenn er ausbrach, um im „Eldorado“ noch einen Schoppen zu trinken, und schmalte den Pallast um. „Hat mir wohlgetan, diese letzte Pflaundersunde mit Ihnen, Ihr anfängliches Aufbegehren und schließlich Ihr Schweigen. Schweigen heißt zustimmen. Und gerade Ihre Zustimmung, wenn auch zu schon längst Entschiedenem, nehme ich gern mit. Adieu, Rehn — und, wenn möglich — auf Wiedersehen.“

Er gab mir die Hand mit einem ernsten Lächeln und ging. Leise kitzelten seine Sporen auf den Steinen des Vorflurs, wie ein feines, verhallendes Singen vom — „Paradies der Erde“. Die Tür fiel fast unhörbar zu. Dann war alles still . . . nur der Regen tropfte und tropfte eintönig auf das Fensterblech draußen — „wie die Minuten, die in den Ozean der Ewigkeit fallen“, während Verhängnisse sich erfüllen, Schicksale hereinbrechen, Leben und Tod ihren ewigen furchtbaren Kampf miteinander ringen.

Dezember. Die Erschütterung, die das erste Gespräch mit dem unglücklichen Kameraden in mir hinterlassen, die schweren Zweifel über Recht und Unrecht, der niederdrückende Ernst des Lebens mit der rätselhaften Gewalt seines größten Faktors — der Liebe, der Leidenschaft-

lichen Sehnsucht, die Mann und Weib zueinander reißt, hatten ein so brennendes Verlangen nach Licht und Glück in mir ausgelöst, daß ich ein tatsächliches Fiebern danach bekam in dem Bewußtsein, daß diese Seligkeit nur wenige Schritte von mir entfernt zu haben war, nur bewacht von einem alten Vater, der mir bisher gar nichts gewesen war, als ein Handelsmann, der gelegentlich Geschäfte mit mir machen wollte und, wenn der Handel nicht perfekt wurde, sich mit devotesten Dienern und entschuldigendem „Nichts für ungut, Herr Leutnant“, im tiefsten Bewußtsein meiner gesellschaftlichen Erhabenheit über ihn, zurückgezogen hatte. — Etwas anders freilich hatte dieser Mann heute abend vor mir geessen, im Besitz des höchsten Schatzes, den ich auf Erden für mich ersuchte! Und ich wagte nicht, die wenigen Schritte hinüber in seine arme Stube zu tun, um diesen Schatz, dieses Glück nur einmal zu sehen, zu berühren, den brennenden Fieberdurst nur für Minuten zu kühlen.

Und nichts tun, nicht handeln können! Geduldig warten müssen, bis es Tag wurde! Und dann? Ja — was dann? Was hatte dann zu geschehen? Schwarze Nacht lag vor meinem Fenster, durch das ich auf die nasse, glühende Straße blickte, wo die in unregelmäßigen Windflößen flackernde Laterne sich dumpfigrot abspiegelte. — Der Rinnstein war voll schmutzgrüner Wassers und der rieselnde Regen zog lange Tränenlinien über die Fenster Scheiben. Es war namenlos trübselig in der Rosengasse. Auch drüben, hinter dem Fenster des Antiquitätenladens, worin das Leben, das „Licht“, das Glück wohnte — heut kein Schimmer, kein Funke. — Der Vorhang war wohl zugezogen. Hätte ich jetzt den Alten wie gewöhnlich bei seiner grünen Lampe vor seinen Rechnungsbüchern sitzen sehen — ich glaube, ich hätte es in meiner augenblicklichen Stimmung nicht ausgehalten, sondern wäre ohne jedes Bedenken dem magnetischen Zuge folgend hinübergewandert, hätte geklopft und gesagt, ich müßte hinein, ich hätte etwas ganz Wichtiges, Unaufschiebbares zu sagen, das ich vorher rein vergessen gehabt hätte...

In der einsamen Stube litt es mich aber nicht länger. Ich warf den Mantel über, nahm die Mütze und ging erst mal in den Stall zu Wollo. Bei ihm sah ich ein Weilchen auf der Futtertiste und sprach mit ihm, aber der gute Gaul sah mich nur stumm verwundert, ja, wie mir vorkam, beinahe spöttisch mit seinen großen klaren Augen an, daß ich mich ordentlich vor ihm schämte über die Verwirrung in meinem Innern, und da mir diese einseitige Unterhaltung auch nicht Erleichterung brachte, stand ich seufzend wieder auf und trat aus dem Stall, um durch das Postor auf die Straße zu gehen. In Pompejis Straßen konnte es nicht über und leerer sein zur Stunde. Aber etwas kühlend und beruhigend wirkte das rieselnde Himmelswasser, das mir übers Gesicht und in den Krügen floß, immerhin, und ich war Tatiana doch um einen Schritt näher. Ich ging über die Straße, eigentlich schlich ich, als befände ich mich auf verbotenem Wege und der Alte könnte jeden Moment das Fenster öffnen und mich mit strafenden Worten in mein Zimmer zurückweisen.

Wenn's nur erst morgen wäre! Da mußte etwas geschehen, da mußte ich mit aller Energie in die Aktion treten... ohne jeden Aufschub. Zum Kommandeur? — Eigentlich hatte das wohl keinen ersichtlichen Zweck bei genauer Ueberlegung. Was sollte ich ihm eigentlich mitteilen? An Tatsachen doch nur, daß ich und wen ich liebte — bis zum Wahnsinn liebte. Darauf konnte er mich nur fragen: Und was wollen Sie nun anfangen? — Königs Rod ausziehen, woran Sie niemand hindern wird, und dann das polnische kleine Mädchen aus dem Karitätenladen — Konfektionense oder so etwas in einem Pofener Geschäft — heiraten? Schön, und woraufhin wollen Sie heiraten? —

Was er mir dann weiter raten und vorstellen würde und müßte als älterer, erfahrener Mann, das konnte ich mir denken. Und was würde ich darauf antworten? Nein — das erste impulsive Verlangen nach dem gütigen, verständnisvollen väterlichen Freunde kühlte sich ab, je ruhiger ich wurde, je mehr ich versuchte, mich auf einen objektiven Standpunkt zu stellen.

Und dann stieg ein andres Bild vor mir auf. Ach, das Klang eigentlich immer wie ein ernster Unterton durch das wildselige Liebesmotiv meines Herzens: Gräfin Wanda! Mich sogte eine förmliche Sehnsucht nach ihr, die ich immer

hoch über alle andern Frauen stellen mußte. Was hätte ich darum gegeben, nur eine einzige Stunde ihr gegenüber am Kamin in der hohen, erusten Halle sitzen zu dürfen, in stillverschwiegener Nacht, und das klare Licht ihres vornehmen Frauenherzens über die flammende Unruhe in dem meinigen leuchten zu lassen. Ich ging die Rosenstraße hinab, im strömenden Regen, die Straße nach dem Kasino hin, bis ich die Lichter aus dem alten Kasino schimmern sah, und kehrte um. Keine zehn Pferde hätten mich jetzt dahin gebracht... und ganz plötzlich überkam mich ein seltsames Gefühl, als gehörte ich auch da eigentlich nicht mehr hin. Ich wußte nicht, ob mir das weh oder wohl tat, denn der Mensch kann zu gleicher Zeit nicht mit zwei so mächtigen Erwägungen fertig werden. Eine muß aber Sieger bleiben. Also die Liebe.

— am Herzen des Weibes —  
„Das Paradies der Erde!“

Da tönte Hufschlag auf dem Steinpflaster. Reier kam wohl aus Groß-Runow. Mit rasendem Freudengekläuf stürzte Bobby, den der Straßenschmutz aus einem weißen in einen schwarzen Terrier verwandelt hatte, auf mich los, gerade vor Korrolewskis Fenster.

Das war famos von dem alten Köter! — Wer weiß, ob Tatiana nicht aus Fenster kam, um zu sehen, was das tolle Gebell bedeute; vielleicht erkannte sie meinen Bobby und deutete das Gebläuf richtig als Freudengeschrei, das nur seinem Herrn gelten konnte, der ich übrigens jetzt tatsächlich war, und mich in der Nähe vermutend, kam sie am Ende gar heraus. Aber alles blieb still und dunkel in dem Laden.

Da ich mir aus dem Resultat meiner Bestellung in Groß-Runow — es handelte sich um eine besonders feine Pafertlieferung — absolut nichts machte, kniff ich in meiner Gemütsverfassung vor Reieren aus, das heißt, als er in Sicht kam, verschwand ich eiligst in meinem dunklen Hausflur. Mit einem überraschten „Holla, Pardon!“ wich ich wieder zurück, denn ich stieß hart an jemand an, der mir im Stockfinstern entgegentrat.

(Fortsetzung folgt.)

## Essentragen.

Von Wilhelm Arminius.

Zwei Tage und zwei Nächte schon lag das Häuslein Landwehrmänner in dem gegen den Fluß hin vorgeschobenen Schützengraben, und keiner von ihnen hoffte mehr, bald abgelöst zu werden. Da erliefen am dritten Morgen Karl Teglass zwischen den nassen Lehmwänden bei ihnen. Als man die erstarrten Glieder dehnte und sich die Nachtfröchte aus den Augen rieb, war er da — starkfröhlich, stoppelbärtig, um den breiten Mund ein freundliches Entschuldigungsgrinsen über sein unerwartetes Dasein.

„Kinnings, id bän's man — id, Teglass's Koort!“ Und es war, als wäre er niemanden ein Fremder.

Es ergab sich, daß er bei einem Nachtangriff seinem Regiment abhanden gekommen war und den Flußlauf zum Anschleichen benutzt hatte. Da es ein langes Umherirren hier an der Mäse nicht gab, so hieß es für ihn einfach, bei der neuen Kameradschaft auszuhalten.

Aber kaum war er genügend betrachtet, so äußerte der immer Hungerige der Schar mit einem Blick auf des Angekommenen kräftige Zahnreihen bereits: „Wünsch, dich können wi nich bruchen! Id glöw du frest uns Essen all alleene weg!“

Darüber wurde der Angeredete doch bedenklich. Gab's hier so wenig?

Schon aber hatte ein Mißvergnügter hinzugefügt: „An wenn wi's nur immer kriegen!“

„Wat — keen Eten kriegen?“ Himmelkreuzschorschwerenot! war das mit den Goulaßkanonen hier so beschaffen?

Da aber stellte sich heraus, gelocht würde das Essen schon und auch herangefahren — allerdings nur bis dort hinter die letzte Bodenerhöhung. Aber die gefüllten Gefäße, die tausend Schritte von da hierher zu schaffen — das war die Schwierigkeit — wer wollte denn sein Leben opfern, wo der Feind drüben am Uferhand aneinander eingebaut war und auf alles, was sich regte, Scheibenschießen veranstaltete!

„Es dat wirklich so schlimm?“ — Mit gelindem Kopfschütteln suchte Karl die Frage zu ergründen. Aber kaum hatte er die Hand hoch, da war die Antwort da. „Hst — hst — hst —“ machte es dicht über seinem Schädel, daß er laut anlachen mußte. Ja — ja — die hügigen Luder! Dann aber verbisserte sich seine Miene merkbar und endlich schob er energisch die Unterlippe vor. „Nu, denn hole id euch eben dat Eten!“ Damit war für ihn die Sache erledigt, und er machte es sich in seinem Lehmwinkel so bequem wie möglich.

Drei Stunden lang hatten die Nothosen dafür gesorgt, daß an die Wagenfrage nicht wieder gedacht worden war. Gegen 8 Uhr aber drehte der mit dem Dauerhunger die Nase nach hinten und schmunzelte: „Jungens, id rüke de Supp! Wer is hüt dran mit Hoken?“

Da hatte Teglass Karl schon sein heißgeschossenes Gewehr an die Lehmwand gelehnt und nach den beiden leeren Suppentemern gegriffen. „Kinnings, dat id nich so lang to säufen bewo, hatte er sich aus dem Schlamm des Grabens herausgeträfelt und legte mit bloß: also dorr an Ed? Is richtig? — Gaud! Und schon hatte er sich aus dem Schlamm des Grabens herausgeträfelt und tappte mit langen Schritten gemächlich über das freie, ebene Feld dahin.

„Hst — hst — hst —“ machten häßlich wieder die feindlichen Kugeln. Aber der Gänger drehte sich bloß um und lachte sein eigenes Lachen. Dann verschwand er hinter der Bodenwelle, und es dauerte eine ganze Weile, bis er wiederkam. Da waren viele starre Augen auf ihn gerichtet und viele Mäuler offen. Man sah einer hatte den Weg in heißer Rot schon gewagt, manch einer dachte daran, daß er ihn noch machen mußte... und die Gedanken flogen dabei... flogen bis in die Heimat... Aber der Herantommende bemerkte von dem Wunderlichen nichts. Er hatte alle Sorge auf die beiden gefüllten Blechnäpfe zu verwenden, die gar nicht so leicht waren. Darum auch ging ihm der ganze feindliche Höllenpökel, der seinerwillen anhub, eigentlich gar nichts an.

Am Grabenrand angelangt, gab er erst vorsichtig die Eimer in die Tiefe, dann endlich verschwand er hinterher.

Unter energischem Löffeln und letztem Ausstreichen der suppenhaften Schnaubhärte bekam er sein Lob: „Jungens, wer seggt wat dagegen? So veel bewo wi noch nie krägen! Da is doch feen Vorbeerbatt utichwappt! Nu will id meenen — wist Ihr, war? — Teglass's Koort kann de Supp immer hoken.“

Ein paar wollten lachen, ein paar den Mund öffnen: „Woll, dat soll e —“ aber es kam weder zum Lachen noch zum Sprechen. Dafür stand in den blauen Augen ringsum das stille starre Grauen... So im Graben oder beim flotten „Auf! Auf!“ von der Kugel hingerissen zu werden, was bedeutet das gegen den Gang über das weite freie Feld, wo jede Sekunde Todesangst umschloß! Und den einem Kameraden aufdrängen...?

Aber aus der Welt zu schaffen war dieser Gang nicht. Sein Zwang lehrte regelmäßig wieder wie der nagende Hunger — jeden Morgen — jeden Abend, wenn die Kälte und Frucht die Geister abgestumpft und die Glieder gelähmt hatte. Und die Reihenfolge der Gänger war fortgesetzt und der Zimmerhunger würde sich melden wieder und wieder mit der Frage: „Jungens, de Supp! Wer is dran mit Hoken?“

Die Abendnebel schleppten schwer den Fluß herauf, da klang sie. Aber der kleine Weißblonde mit dem hellblauen nagelneuen Eherring am mageren Finger, der sich seinen blutenden Arm im Mantel barg und sich mit krampfhaft verzerrtem Gesicht erhob, wurde sogleich niedergesogen. „Kinnings — id doch!“ Und im Dämmergrau verschwand wieder Kar's breite Gestalt, und die Augen lauchten ihm nach: „Hst! Wenn wir Dich kriegen!“

So ging es am Morgen und Abend — vier Tage lang. Wenn sich bei dem Anruf der Hungerigen auch jedesmal ein Mund meldete, ein Haupt reckte, immer hatte Karl Teglass lachend schon die Eimer am Denkel und lachte und sang auf seinem gefährvollen Wege und kam zurück und hatte nichts übergeschwappt.

Mutter wurden die Geister um ihn herum. Nach Ablösung letzter sie. Aber die schwere Artillerie, die den Stufengräben am jenseitigen Uferhange etwas hätte anhaben können, traf nicht ein, und Infanterieverlust gab es bei der langausgezogenen Umzingelungslinie der Deutschen gegen die Franzosen schon längst nicht mehr — das wußten alle. Längst auch sahen die Gesichter der Lagernden entstellend aus durch den wild wachsenden Bart, durch Schmutz und Linien der beginnenden Abmattung, und die besten Freunde gaben aufeinander nicht mehr acht.

Auf einen aber sah Karl Teglass, der immer Lustige, dennoch manchmal mit wunderbar prüfendem Blick. Es war ein ebemäßig gebauter, schwarzhaariger Mensch mit dichtem Bartwuchs, der seine gefälligen Züge fast verdeckte. Er hatte sich die ganze Zeit über am entgegengesetzten Ende des Schützengrabens aufgehalten. Wenn sich Blick einmal mit Blick kreuzte, zeigte er wunderbar unruhig flackernde Augen.

So war er bis zur letzten Nacht gewesen, wo feindliche Boote versucht hatten, im Schutz des Dunkels über den Fluß zu setzen, und alle Mann aus dem Graben zum Wasser hatten hinunterstürzen müssen. Da war die Reihe durcheinander gekommen, und jeder Ueberlebende hatte nach Vertheidigung des Feindes schnell den Schutz im Graben wieder aufgesucht. Am Morgen aber hatte der Schwarze unweit von Karl Teglass gestanden... abgewandten Gesicht.

„Jungens — id rüke de Supp...“ Der ewig hungrige Magen war also noch nicht zum Vertunnen gebracht.

„Wer is dran?“ — Der Geheime zog den Zettel.

„Dein Winter.“

„Liggt dor unnen!“

„Denn Jan Merikht.“

Der Schwarze erhob sich, zögerte, wandte sich und machte ein paar Schritte auf die Eimer zu, ein paar rasche, übermäßig ge-

waltfame Schritte. Freilich stand da schon einer und hatte die Knöchel hart um die Griffe getrampt, aber keine lachende Abwehr wie sonst: „Jung, lat mi doch den Spah!“ schreute diesmal den Aufdämmling. Auge kratzte sich in Auge, und von zitternden Lippen unter entstelltem Gesicht rang es sich hervor: „So... Du bist dat doch!? Un hier mutt wi tosamensamen...“ Und es war drohend und schwer gesprochen, wie nahe Bergeltung auf verachtete oder geschehene Untat weist.

Der Schwarze bog sich nieder. „Gah mi ut'n Weg, du! Dat hier is mien Angelegenheit!“ und seine Augen funkelten ungebändig in wildem Trotz.

Aber: „Nee, mien Jung!“ erscholl es jetzt stark, wenn auch zurückgehalten über ihm. „Sallst du meenen, an so eenen wi di harr id mi woll rächen? Un mi Lowising — soll se denken, id gaw ud di oll lausige Sach mit di noch e Lügel? Dir överlaten; wat mien Amt is...?! Loveel Ehr wär dat för di! Blay, segg ich! Id gah nich för di — wahrlich nich! — Id gah, weil id gahn mutt, denn mien Lowising verlangt dat mi vut mi! Ihr Ehr wegen! Basteiht mi? Ihr... Ehr... wegen!“ Damit hatte er dem andern die Eimer schon entzissen, und mit einem: „Kusch di, Däwel, Koort Teglass kommt!“ stand er bereits auf dem Grabenrand. Seine breite Gestalt hob sich maffig gegen die lichte Wand des Rebels ab und bot den feindlichen Schüssen ein deutliches Ziel. Aber mit lässigen Schritten wie immer durchschlug er das Stüd ebenen Feldes, das von Rässe triefte, und wandte sich dem Aufenthalt der Feindsache zu.

Hinter ihm drein starrten zwei Augen mit dem kraffen Ausdruck tiefer, seelenpeinigender Scham, murmelten zwei Lippen schaurige Bewünschungen, abgerissene Gebete: „Da geht er!... Dräben ist er... heil... Aber er muß zurück!... Will er es denn haben... gut so... gut... Mich hat sie zurückgestoßen... die Luise... So soll auch er sie nicht haben!... Teufel, komm über ihn!... Jest... da ist er... vad ihn... zerreiß ihn... Herrgott... doch nein!... O, Herrgott, es ist ihr Mann!... Teufel, was sage ich... was willst du?... Er soll nicht... Er soll nicht fallen!... Zurück, Karl Teglass!... Hör mich... hör mich doch... Sie schiessen!... Entgegen muß ich... entgegen...“ Und schon springt er auf, erklimmt den Rand des Grabens...

Da ist es plötzlich, als löse sich aus der Nebeldichte über ihm ein ungeheures, furchtbares Wetter. Mit lohenden Flammen kommt es daher mit trachenden Schlägen. Ueber den Köpfen der im Graben Befindlichen durchkreist irgend etwas Gewaltiges prasselnd die Luft, durchschnellt mit jauchendem Atem die Leere, wirkt sich grimmwütend auf das Entgegengehende und zerstückelt es mit donnerndem Aufspragen in Atome. „Weg mit dir! Deutsche Granaten schafften Raum!“

Noch wagen sich die kleinen surrenden Flintenkugeln der Franzosen von drüben dem rauschenden Derriederströmen von wüthig daher fahrenden, springenden, playenden Eisenmassen entgegen, doch ist es bald mit ihrem heißen Atem zu Ende, die Franzosen fliehen, flüchten in stürmischer Eile von Versted zu Versted, und überall lächelten doch ihre roten Hosen, ihre weit nachsatternden blauen Mäntel, und manche nachgeschandte Kugel findet ihr Ziel. Mit lachenden Lippen aber, die markige Gestalt hoch aufgerichtet, ruft Karl Teglass dem vor ihm stehenden, so hütend blickenden, einstuigen Gegner die freudige Nachricht zu: „Jan — ale Jung — wo die Artillerie nu da is, uns groten Brummer, da fallste eenen Emmer abhebben so dem Dragen, bet de nich seggen kannst, id wär di hier in Feindesland an solchen Freudendag noch giftig. Aber machst bich noch eenmal an mien Lowising ran, schlag id di de Knoch im Liv kaput! — Un nu täuw un schwapp nich!“

### Dermisches.

— Was die Franzosen während des Krieges lesen. Eine französische Zeitung hat eine Umfrage veranstaltet, um zu wissen, was man in Frankreich während des Krieges liest. Es versteht sich von selbst, daß in diesen Zeiten an erster Stelle die Tageszeitungen mit ihren Nachrichten über den Krieg, den Erläuterungen der kriegerischen Ereignisse, ihren Schilderungen von ruhmvollen Taten und kleinen Begebenheiten aus dem Kriege stehen. Aber man liest auch anderes, weil man überraschenderweise in der Kriegszeit viel liest. Die öffentlichen Bibliotheken geben hier wertvolle Anhaltspunkte. Junge und Alte, zum Kriegsdienst Einberufene und andere, alle kommen hierher, um Ablenkung zu suchen, und es scheint fast, als ob die großen Erinnerungen der Vergangenheit den Mut in der Brust der Kämpfer von früher und herer, die morgen zur Front gehen, beleben sollen. Sie machen sich mit allem vertraut, was den Feind angeht, mit seinen Sitten, seiner Widerstandskraft, mit der Größe seiner Seeresmacht usw. Die Werke der Militärkritiker haben nicht nur für die Spezialisten Wert, sie sind eine allgemeine Lektüre geworden. So verlangt man besonders die inhaltreichen Schilderungen von Jules Huret und von Georges Bourdon über das Deutsche Reich, Werke über den Kaiser, auch gewisse Bände, die in den verschiedensten prophetischen Formen das Ende der Hohenzollern und der deutschen Herrschaft ankündigen, gleich als wollte man aus ihnen Trost schöpfen gegenüber den Schwierigkeiten der wirklichen Lage. Merkwürdig ist das Interesse, das man für Wilkes „Aus einer kleinen Garnison“ an den Tag legt; die preussischen Offiziere, deren Leben da in unfermblicher Weise geschildert wird, könnte man ja jetzt aus größerer Nähe

fennen lernen. Sehr in Aufnahme sind die Romane von Crémant-Chatrian gekommen, die heute fast so stark gelesen werden wie vor 40 Jahren. In den Buchhandlungen machen sich dieselben patriotischen Bedürfnisse geltend wie in den Bibliotheken. Man kauft die Bücher über die Revolutionskriege und über die Zeit Napoleons, über den Krieg von 1870, über die Belagerung von Paris, über die Luftschiffahrt, über die deutschen Militärverhältnisse und auch über das französische Meer. Werke, die schon ziemlich vergriffen waren, erscheinen heute wieder in den Auslagen: „Vikende terrible“ von Victor Hugo, „Sowenir“ von Francisque Sarcen, „Idolles Prussiens“ von Théodore de Banville, Dichtungen von François Coppée und ganz besonders die „Chants du Soldat“ von Teroult. Man geht aber auch noch weiter und kauft sich Geographiewerke und alte Karten, um das beliebte Spiel der Neuverteilung der Grenzen auf „historischer“ Grundlage treiben zu können.

Das mißverständliche Fettauge. Eine weitere Verwechslung ist dem Kommandanten eines französischen Gefangenenerlagers in Südfrankreich passiert. In seiner Obhut befand sich der Bürgermeister von Rembeim, Weisheim, der im Wechselglück des Kampfes zum Kriegsgefangenen gemacht worden war. Besonders vergnügt werden die Insassen des französischen Lagers ihre Tage ja nicht verbracht haben. Zu ihrem Trost hatten sie deutsche Lektüre, und besonders war es ein Werk, das großes Vergnügen bei ihnen auslöste. Es war das das Buch „Bauerngeschichtes“ von Adam Korntien. Die deutschen Gefangenen ergötzten sich so an dem Werk, daß der Bürgermeister sich verpflichtet fühlte, sich hinzusetzen und an den Verfasser einen Dankbrief zu schreiben. In diesem Dankbrief gebrauchte er die volkstümliche Redewendung: „Mir war das Werk ein Fettauge auf der Alltagsuppe des Lebens“. — Der Bürgermeister hatte aber nicht mit dem Kommandanten als Revisor gerechnet. Dieser verstand genügend Deutsch, um die Begriffe „Fettauge“ und „Alltagsuppe“ zu fapieren, und er brachte sie natürlich in einen Zusammenhang mit den wohl nicht allzu reichlichen Gefangenensuppen der Inhaftierten. Der dort Kommandant begrang sich zwar und ließ den für die französische Gefangenensoldaten so beleidigenden Brief durchgehen, er konnte sich aber doch nicht enthalten, ihm folgende Bemerkung anzuhängen: „Monsieur Weisheim, der nach Frankreich gekommen ist, ohne eingeladen zu sein, kann sich glücklich schätzen, daß er für zwei Franken im Tag eine ausgezeichnete Nahrung erhält, die ihn durch eines der besten Hotels in Ceite leviert wird. Lämbe und wenig geistreiche Sätze sind seine Bemerkungen, aber sie sind belanglos für uns.“ — So, jetzt hat der Bürgermeister sein „Fett“ weg.

Ein kostbares türkisches Holz. Aus dem jetzigen türkisch-russischen Kriegsschauplatz gedeiht, wie die Holzwelt berichtet, das beste Buchsbaumholz der Welt, das insolge seiner Seltenheit zehnmal so viel kostet wie Mahagoni. Alle Versuche, den türkischen Buchsbaum in Süd- und Westeuropa anzupflanzen, haben keine betrieblidenden Ergebnisse gehabt; das Holz war hier leichter als von den Pflanzen, die in den Bergen der Türkei und Periens südlich vom Schwarzen Meer und Kaspiischen See herangewachsen waren. Der Buchsbaum erreicht dabei selten eine größere Höhe als 9 m, bei einem Durchmesser von etwa 30 cm. Die Aststämme sind selten länger als 2 m, die meisten sind nur 1—1½ m lang und haben am dicken Ende einen Durchmesser von 15 cm. Sie haben dabei die Form von gewaltigen Keulen. Das gelbe Holz dient zur Anfertigung erklaffiger teurer Tischlermasstäbe, die ihre Farbe immer behalten. Auch Rollschubfabriken sind gute Abnehmer von Buchsbaumholz. Das Wachstum des Buchsbaumes geht sehr langsam vor sich, und die Jahresringe bleiben beinahe unsichtbar, während die in Europa und Amerika gezogenen Bäume ziemlich schnell wachsen und die Jahresringe deutlich erkennbar sind. Das Gewicht des Holzes ist sehr verschieden; manches ist etwas schwerer als Horn, anderes sinkt wieder im Wasser sofort unter. Die Härte ist bedeutend, wenn sie auch nicht die des Ebenholzes erreicht. Heute ist das Holz schon so selten, daß die Bäume ausgegraben und auch die Wurzeln verbraucht werden.

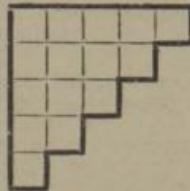
Amerikanische Flugpost. Wie aus New York berichtet wird, hat eine Untersuchungskommission über den Postdienst ihre Arbeiten beendet und soden einen Bericht veröffentlicht, in dem ausseführt wird, daß in vielen Bezirken der Vereinigten Staaten die Postbeförderung verbessert und beschleunigt werden könne, indem man sich der Flugzeuge bedient. Dieser Gedanke, Flugzeuge im Dienste der Post zu verwenden, hat nun nicht nur aus postalfischen Gründen Unterstützung gefunden, sondern es wird besonders darauf hingewiesen, daß die wichtigste Rechtfertigung der kühnen Rennerung darin läge, daß in Kriegszeiten die Nation auf diese Weise über eine große Zahl von Fliegern für das Heer verfügen würde, ohne die eine moderne Kriegsführung kaum noch denkbar wäre. Man weist auf die außerordentlich wichtigen Dienste hin, die im europaischen Kriege die Flugzeuge für die Erkundung geleistet haben. Sie haben sich als die Augen der Heere erwiesen und haben gezeigt, daß sie auch als Kampfwerkzeuge Wert besitzen; trotz ihrer anscheinenden Gebrechlichkeit haben sie vom Feuer der Gewehre und der Kanonen wenig zu fürchten. Die Bildung einer Truppe von Flieger-Postboten wäre daher für die Amerikaner das beste Mittel, sich eine wertvolle Reserve für den Kriegsfall zu schaffen.

\* Krupp's „Trojanisches Pferd“ und die Mitraillensen. In der Pariser Weltausstellung von 1867 erregte, so erzählt die „Stampa“, ein gewaltiges Belagerungsgeschütz aus Krupp's Werkstätt besondere Aufmerksamkeit. Es war noch nicht der 42er-Mörser, aber es war doch schon ein Vorkäufer. Dieses industrielle Erzeugnis wurde das „Trojanische Pferd“ genannt, und es gab Leute genug, die darin eine kleine Mahnung Bismarck's an die Franzosen erkennen wollten. Aber Napoleon III. glaubte schnell seine „Revanche“ nehmen zu können. Die Ausstellung erhielt die Ehre eines Besuches von dem russischen Zaren Alexander II. und von König Wilhelm von Preußen, und diesen wollte Napoleon das Schauspiel einer großen Parade geben, die in Longchamps am 6. Juni 1867 stattfand. In dieser Parade nahmen 40 000 Soldaten aller Waffen teil, und gut 300 000 Pariser waren dazu nach Longchamps hinausgeströmt. Im Gefolge der Artillerie kamen 6 Wagen, jeder von zwei Pferden gezogen, auf denen ein Kriegsinstrument geheimnisvoll durch eine starke Decke verhüllt und nicht einmal in seinen Formen erkennlich war. Als diese Wagen vorüberfuhren, wies die Menge mit Fingern darauf hin, leise Flüsterworte gingen von Mund zu Mund, und alle schienen hoch befreidigt. Unter der Hülle war die schreckliche Erfindung verborgen, von der man sich schon seit einiger Zeit die merkwürdigsten Dinge zuraunte; jedermann war überzeugt, daß hier das unübersehbliche Werkzeug kommender französischer Siege gefunden war: die „Mitraillense“. Ein Augenzeuge erzählt, daß Napoleon III. während die Mitraillensen vorüberfuhren, König Wilhelm scharf ins Auge faßte und daß dieser seinerseits auf den Grafen Bismarck blickte, der sich im Gefolge befand und in glänzender Uniform allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Der Augenzeuge hatte von dieser stummen Szene einen zwiespältigen Eindruck erhalten. Ihm schien es, als ob durch den Stoß des Keifens des großen Bonaparte der Gedanke zuckte: „Dort, unter diesem Tuch, liegt die Geißel.“ Dagegen konnte der Blick den König Wilhelm und sein erster Minister austauschten, bedeuten: „Das Spielzeug kennen wir!“ In der Tat hatte ja die Mitraillense im Kriege von 1870/71 gar keine Bedeutung. Die Preußen, die sie kannten und die einige hatten bauen lassen, um sie zu erproben, fanden die Waffe unvollkommen und mehr hinderlich als nützlich. Sie hatten 1870 keine Mitraillensen, wohl aber jene gewaltigen Geschütze, von denen das Ausstellungsgeschütz von 1867 den Franzosen eine Ahnung gegeben hatte und die sich bei den Belagerungen von Straßburg, Metz und Paris ausgezeichnet bewährten.

**Büchertisch.**

\*\* Velhagen & Klasing's Volksbücher. Preis jedes Bandes 60 Pfennig. „Deutsche Heerführer“ — so nennt sich eins der neuesten Bändchen von Velhagen & Klasing's Volksbüchern (Nr. 122). Professor Dr. Otto Poesch, der bekannte Berliner Historiker, schildert hier mit knappen und feilsenden Worten die großen Helden unseres Kampfes. Einen besonderen Reiz empfängt das Heft durch die zahlreichen, zum großen Teil erstmalig veröffentlichten Bildnisse aus den Jugend- und Mannesjahren Hindenburg's, Bülow's, Besele's, Muck's u. a. — Dem „Eisernen Kreuz“, seiner Geschichte und seinen Trägern widmet Damm von Jöbelsitz eine gründliche und ebenfalls mannigfach illustrierte Darstellung (Nr. 123), während Alfred Geiser das „verfide Albion“ und seine Ränke durch die Jahrhunderte beleuchtet (Nr. 124). Das Geisler'sche Heft ist zündend geschrieben und mit zahlreichen Spottbildern aus deutschen und ausländischen Blättern ausgestattet. Mit diesen drei Büchern, die der Zeit dienen, erscheinen noch zwei weitere, die die literatur- und die kunstgeschichtliche Folge der Volksbücher fortsetzen: Walter Nohl schildert Hans Sachs und seine Zeit (Nr. 115); Dr. A. Wallerstein stellt Kunst und Leben van Dicks dar und wird dabei von ausgezeichneten, zum Teil farbigen Wiedergaben der Gemälde des Antwerpener Meisters unterstützt (Nr. 117).

**Magisches Dreieck.**



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben a a a, d, e e e, g g, 11, n n, r r derart einzutragen, daß die einander entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend folgendes bedeuten:

1. Eine Pflanzenfamilie.
2. Figur aus einem Shakespeare'schen Drama.
3. Biblischen Namen.
4. Ein Fürwort.
5. Einen Konsonanten

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer:  
Weiß. Schwarz.

- |                          |              |
|--------------------------|--------------|
| 1. L g 5 — h 6 †         | K g 7 — h 6  |
| 2. S d 6 — f 5 †         | K h 6 — h 5. |
| 3. g 2 — g 4 † und Matt. |              |